Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 17 (1933)
Heft: 3-4

Artikel: Die deutsche Schweiz und das Deutsche Reich : (Fortsetzung)
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
März und Ostermonat 1933

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Siebzehnter Jahrgang
Nr. 3/4.

Beilage: „Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Flück & Cie., Bern.

9 Schweizerische Landesbibliothek, Bern

An unsere Mitglieder.

Herzlichen Dank allen denen, die ihren Jahresbeitrag eingesandt, und nochmals herzlichen Dank denen, die ihm noch etwas beigefügt haben. Unsere Befürchtung, daß sich die Zahl der schon vorher angemeldeten Austritte der Zeitlage und des Gehaltsabbaus wegen noch erhöhen werde, ist eingetroffen: es sind jetzt ihrer rund 30. Um so nötiger ist es, daß die andern bleiben und bald zahlen. Mitglieder, die bisher die „Muttersprache" bezogen und dafür 2 Fr. bezahlt haben, dürfen wir wohl darauf aufmerksam machen, daß sie sich durch den Verzicht auf die Zeitschrift schon eine gewisse Erleichterung verschaffen können; das ist uns natürlich lieber, als wenn sie ganz austreten. Manchem mag es augenblicklich nicht gepaßt haben, einen freiwilligen Beitrag zu stiften; die Möglichkeit ist aber das ganze Jahr offen; unsere Postscheknummer steht am Kopfe jeder Nummer dieses Blattes. Für die Nachzügler, die wir dringlich um Zahlung bitten, wiederholen wir die Anschriften: „Geschäftsstelle des Deutschschweizerischen Sprachvereins", Küsnacht (Zürich), VIII 390 (5 Fr. ohne und 7 Fr. mit „Muttersprache"); „Verein für deutsche Sprache", Bern III 3814 (und zwar dieselben Beträge, also ohne den bisherigen Ortszuschlag von 2 Fr.); „Gesellschaft für deutsche Sprache", Basel V 8385 (je 1 Fr. Zuschlag).

Einige Mitglieder haben uns mit Erfolg geholfen, entstandene Lücken zu schließen. Mögen es andere auch versuchen.

Der Ausschuß.

Die deutsche Schweiz und das Deutsche Reich.

(Fortsetzung.)

Wir haben in der letzten Nummer anhand einiger besonderer Fälle, über die die „Muttersprache" in den letzten Jahren berichtet hatte, feststellen müssen, daß man über gewisse Begriffe (Deutscher, deutsches Volk, Deutschland) im Reich und bei uns nicht immer gleicher Meinung ist, und daß wegen dieser Meinungsverschiedenheiten gelegentlich Spannungen entstehen. Nun haben sich seither zwei (buchstäblich:) „Zwischenfälle" ereignet, die in den Rahmen unserer Auseinandersetzungen gehören: Im März hat in einer Rundfunkrede Vizekanzler von Papen „die Abbröckelung deutscher Stämme, z. B. der Deutschschweizer" bedauert und u. a. erwähnt, „daß sich z. B. die Württemberger mit den Deutschen in der Schweiz besser verstehen als mit den Preußen". In der Zürichsee-Zeitung (vielleicht auch anderswo) mahnt darob ein Herr s. „zum Aufhorchen"; wir müßten „Verwahrung einlegen" dagegen, daß wir als „Deutsche in der Schweiz" bezeichnet werden; denn „unter ‚Deutschen' verstehen wir klipp und klar die dem deutschen Staatsverbande angehörigen Deutschen". Zu bedauern sei ferner, daß auch die deutsche Wissenschaft in das politische „Fahrwasser einschwenke" und den Sinn des Wortes deutsch in unzulässiger Weise erweitere. So habe (der in Nummer 1/2 erwähnte) Prof. Krebs in Berlin in einem seiner neuesten Bücher erklärt: „Die Deutschschweizer und Elsässer rechnen sich zwar zu einer fremden ‚Staatsnation', sind aber völkisch deutsch geblieben und ihr Land behielt den Charakter der deutschen Kulturlandschaft. Es ist deutscher Boden unter fremder Herrschaft."

Und der andere Zwischenfall: Eduard Korrodi, der literarische Schriftleiter der N. Z. Z., war anfangs März vom Berliner Rundfunk zu einem Vortrage über schweizerisches Schrifttum eingeladen; der Titel „die Schweiz im deutschen Geistesleben", den die im Verlag Huber & Cie. in Frauenfeld erscheinende, höchst verdienstliche Sammlung von Einzelschriften zum deutschschweizerischen Geistesleben trägt, war angenommen. Ohne sein Wissen wurde der Vortrag dann aber angekündigt unter „Deutschland in der Schweiz". Darauf sagte Korrodi ab, denn es gebe kein Deutschland in der Schweiz, oder dann höchstens „das geistige Goethe-Deutschland; dieses lebt und wirkt im schweizerischen Geiste für und für".

Also nochmals: Sind wir Deutsche? Gehört die Schweiz zu Deutschland und der Deutschschweizer zum deutschen Volk? Draußen sagt man ja, bei uns nein. Wer hat recht? Warum muß das erst untersucht werden? Warum ist das nicht selbstverständlich?

Die Sache ist nun einmal nicht so einfach, wie man sich hüben und drüben vorzustellen pflegt. Sie muß darum in aller Ruhe und Unbefangenheit wieder einmal erörtert werden[1]); man überzeugt sich gegenseitig nicht mit dem Vorwurf der Dummheit oder bösen Willens. Sie ist sogar sehr verwickelt, und die Sprache genügt den tatsächlichen Bedürfnissen nicht recht. Was die Lage verwickelt, ist einerseits der Umstand, daß fast ein Drittel der deutschen Sprachgenossen außerhalb des Reiches wohnen, also nicht

[1]) In einer gründlichen, sachlichen, mit vielen Beispielen belegten Untersuchung hat das Eduard Blocher getan in „Wissen und Leben", Jahrg. 1909/10, Heft 8. Seither hat der Weltkrieg getobt und sind 23 Jahre ins Land gegangen — und die dort angedeutete Entwicklung ihren Weg.

zugleich deutsche Staatsbürger sind, darunter die deutschen Schweizer, und anderseits, daß von den schweizerischen Staatsbürgern wieder fast ein Drittel nicht deutsche Sprachgenossen sind. Staatliches und Sprachliches, Vergangenheit und Gegenwart (und sogar Zukunft), Großes und Kleines, Sachliches und Seelisches, alles geht durcheinander, und die Sprache kommt mit ihren Ausdrucksmitteln nicht recht nach; hier versteht man unter einem Wort etwas anderes als dort, heute etwas anderes als früher — ist es da ein Wunder, daß es etwa Mißverständnisse gibt? Und da es dabei manchmal um seelische Heiligtümer geht, ist es ein Wunder, wenn diese Mißverständnisse manchmal zu Mißhelligkeiten führen? Und da auf beiden Seiten der berechtigte Stolz etwa in Ueberheblichkeit ausartet, gibt es hie und da auch Krach.

Vor allem: Was heißt „deutsch" auf deutsch? Ursprünglich bezeichnete das Eigenschaftswort deutsch (von althochdeutsch diot = Volk) nur die Sprache als die volksmäßige, volkstümliche im Gegensatz zur lateinischen Kirchen- und Gelehrtensprache oder zu andern Fremdsprachen, und auch heute noch herrscht diese Bedeutung vor. Aber neben die sprachliche Bedeutung ist schon lange auch die staatliche getreten, und namentlich in dem zum Hauptwort erhobenen Eigenschaftswort klingt sie heute stark heraus; denn „der Deutsche", das ist doch „der deutsche Mann" mit seinen männlichen, staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten. Der Staat macht sich stärker geltend als die Sprache: Steuer- und Militärpflicht, Münzen, Briefmarken usw., das alles wirkt viel auffälliger als die Sprache. Der Staat zwingt den Menschen zu Leistungen und regelt sein Tun, und besonders in einem kleinen Lande, wo man alle Augenblicke an die Zollgrenze stößt, wo man fast von jedem Hügel irgendwohin ins Ausland sieht, wird das Staatsgefühl überwiegen. Der Staat ist der Boden, auf dem wir wandeln, die Sprache die geistige Luft, die wir atmen; zum Leben nötig sind beide, der Boden aber ist teuer, die Luft billig. Sache des Mannes ist es, den Boden zu pflegen und wenn nötig zu verteidigen, die Luft ist einfach da als etwas Selbstverständliches. Und wenn zwei Vaterländer nebeneinander liegen, ein ganz großes und ein ganz kleines, so ist natürlich die Selbständigkeit des kleinern eher durch das große gefährdet als umgekehrt; der Bürger des kleinen wird daher eher das Bedürfnis fühlen (auch ohne äußern Anlaß), seine Unabhängigkeit vom großen zu betonen als umgekehrt. Es ist aber auch wieder verständlich, daß sich der Großstaatbürger nicht so genau in die Lage des Kleinstaatbürgers versetzt und von dessen Selbständigkeitsbetonungen leicht etwas befremdet ist, namentlich wenn keine Anzeichen einer Gefährdung dieser Selbständigkeit nachweisbar sind.

So erklärt sich, weshalb sich der Deutschschweizer nicht gern zu den Deutschen zählen läßt; er nimmt das Wort gern im staatlichen Sinne, auch wo es nur sprachlich gemeint sein kann. Er wird darin bestärkt, weil er einmal etwas von einer „alldeutschen" Vereinigung gehört hat, der man (mit Recht oder Unrecht) die Absicht zuschreibt, alle sprachlich Deutschen auch staatlich zusammenzufassen. Darüber vergißt er die unselige Franzosenzeit von 1800, denn das ist ferne Vergangenheit, das andere aber wäre Zukunft. Anderseits ist es für den Reichsdeutschen nicht leicht zu verstehen, weshalb dem Schweizer trotz Sprachgemeinschaft an seinem staatlichen Sonderdasein so stark gelegen ist (außer in Kriegszeiten). Wie es zu dieser Selbständigkeit gekommen ist, weiß er gewöhnlich gar nicht; denn der Schwabenkrieg von 1499, der für unser Staatswesen entscheidend war und bei uns deshalb sehr bekannt ist, war für das Reich verhältnismäßig unwichtig und ist deshalb draußen fast unbekannt. Die Freiheitsbewegung aber, die durch die Tellensage und Schillers Dichtung in Deutschland bekannt geworden ist, sogar noch der Morgarten- und der Sempacherkrieg waren gar nicht gegen das Reich gerichtet, sondern nur gegen Oesterreich, und Tell und Winkelried hätten erstaunte Augen gemacht, wenn man ihnen vorgeworfen hätte, sie seien keine treuen Untertanen des Königs.

Also die Zweideutigkeit des Wortes deutsch verursacht allerlei Mißverständnisse, und wenn es im Reiche selbst bald sprachlich, bald (trotz staatlichen „Fingerzeigen"!) staatlich (also statt reichsdeutsch) gebraucht wird, so kann es der auf die Selbständigkeit seines Landes stolze Schweizer leicht mißverstehen. Aber er braucht es nicht mißzuverstehen, und da wir deutschsprechenden Schweizer der Sprache nach unzweifelhaft Deutsche sind, aber nicht im Reiche wohnen, sondern im Ausland, so werden wir im Seydlitzschen Lehrbuch eben zu den Auslanddeutschen gerechnet, und zwar, da wir an der Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebietes wohnen, zu den Grenzlanddeutschen. Die uns etwas ungewohnten Ausdrücke sind logisch unzweifelhaft richtig und entsprechen einem berechtigten Unterscheidungsbedürfnis; also ist dagegen nicht viel einzuwenden. Aber die Stellung des Deutschtums ist im einen Ausland ganz anders als im andern, in Danzig anders als im Elsaß, in Polen ganz anders als bei uns. Sie ist häufig so, daß sie beim Deutschen Sehnsucht nach dem Mutterland und beim Reichsdeutschen Mitleid erregt. Ein Siebenbürger Sachse, ein Danziger, ein Sudetendeutscher mag sich wohl gekränkt fühlen, wenn man ihn nicht zu den Deutschen rechnet; das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer großen Sprachgemeinschaft entschädigt ihn einigermaßen für das Gefühl, einer staatlichen Minderheit anzugehören. Bei uns aber trifft das nicht zu. Unser staatliches Denken ist so stark und zwar im Sinne der Selbständigkeit, daß wir uns gar nicht gekränkt fühlen und es gar nicht als „Unrecht" empfinden, wenn man uns nicht zu den Deutschen zählt. Unser Deutschtum hat in unserm Vaterlande die Stellung, die wir deutsche Schweizer ihm geben und lassen, und darum ist auch uns vom Deutschschweizerischen Sprachverein trotz der sachlichen Berechtigung beim Namen Auslanddeutscher nicht recht wohl. Aber wir können von einem in Leipzig herausgegebenen Buche nicht verlangen, daß es für die Sondergefühle von nicht ganz 3 Millionen Deutschschweizern (neben etwa 25 Millionen andern Auslands- und 60 Millionen Reichsdeutschen) besondere Ausdrücke präge.

Oder sollte man uns etwa „Auslanddeutschsprachige" nennen? Das wäre erstens ein Wortungeheuer, und dann handelt es sich auch nicht ausschließlich um die Sprache; es hängt doch noch allerlei damit zusammen. Z. B. würden unsere Welschen, wie Debrunner richtig bemerkt, lächeln, wenn man die Gründlichkeit, für die sie selber halb mitleidig, halb hochachtungsvoll das deutsche Wort gebrauchen („la Grundlichkeit"), als allgemein schweizerische Tugend hinstellen wollte, die also auch sie haben müßten; gerade sie ist eine Eigenschaft unserer deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft.

Wo es sich nicht um die Sprache handelt, beschränkt die angefochtene Seydlitzsche Geographie das Wort „deutsch" strenge auf das Reich. Aus den Karten, die dem Ueberblick über das wirtschaftliche Leben beigegeben sind, ist z. B. zu ersehen, daß kein einziger schweizerischer

Herdöpfel als deutsche Kartoffel, keine einzige Schweizerkuh als deutsche Kuh und kein schweizerisches Kilowatt als deutsches Kilowatt gezählt ist. (Bei der Darstellung der „westdeutschen Weinbaugebiete", die aber aus einer andern Quelle zu stammen scheint, hat der böse alldeutsche Eroberer freilich auch den Hallauer und den Steckborner mitlaufen lassen!). Basel wird zu den Städten der Oberrheinischen Tiefebene gezählt, die „nach Sprache und Sitte seit anderthalb Jahrtausenden in ihrem ganzen Umfang ein rein deutsches Land" sei (trotz der fast 200-jährigen französischen Besetzung), das „kostbarste Stück deutscher Erde"; aber es wird dann auch erwähnt, daß Basel „schon seit langer Zeit dem Reiche entfremdet" sei. Das Elsaß wird ruhig mit einbezogen (wenn auch mit Angabe des Verlustes); aber die Namen Bern und Zürich kommen in diesem Buche nirgends vor. Der letzte Abschnitt ist überschrieben: „Auslanddeutsche und Kolonien". Diese Zusammenstellung ist uns etwas unbehaglich; denn „und" ist ein Bindewort und verbindet uns Deutschschweizer also mit den ehemals „auch deutschen" Kamerunnegern und Südseeinsulanern.

Daß aber ein deutscher Staatsmann in einer Schicksalsstunde die „Abbröckelung deutscher Stämme, z. B. der Deutschschweizer" bedauert, ist sein gutes Recht, so gut es unser Recht ist, uns darüber zu freuen. Und wenn er es wagt, von „Deutschen in der Schweiz" zu sprechen, so tut er nichts anderes, als was unzweifelhaft gute Schweizer, deren wir uns bei Gelegenheit gerne rühmen, von Adrian von Bubenberg über Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer (1885) bis Jakob Schaffner (1917) getan haben und was auch Nichtdeutsche gelegentlich tun (Durch die Rue des Allemands waren die verbündeten Berner, Zürcher, Freiburger und Solothurner in Genf eingezogen, und so hieß sie Jahrhunderte lang bis 1919. Noch 1905 stand in der Lausanner Gazette, die im Tessin lebenden „Deutschen, die schweizerischen und die andern", seien eine Landplage!). Wenn in einem Schweizerblatt einer ruft: „Unter ‚Deutschen' verstehen wir klipp und klar die dem deutschen Staatsverbande angehörigen Deutschen!", so könnte man fragen: Wer sind diese „wir"? Das sind etwa 2,8 Millionen, nicht ganz ein Dreißigstel der deutschen Sprachgenossen. Wer von uns könnte die über 80 Millionen übriger deutscher Sprachgenossen hindern, unter diesem schriftdeutschen Worte ebenso klipp und klar alle deutschen Sprachgenossen zu verstehen? Daß wir „vielleicht Deutschschweizer" seien, nämlich „wenn wir uns gegenüber den welschen Eidgenossen differenzieren wollen", gibt auch der „s." in der Zürichsee-Zeitung zu; dieser Begriff ist uns sehr geläufig, gerade weil wir uns von den welschen Eidgenossen manchmal unterscheiden müssen (z. B. sobald wir den Mund auftun zum Sprechen!). Wir können aber von einem Reichsdeutschen nicht verlangen, daß ihm die feine Unterscheidung zwischen „Deutschschweizern" und „Deutschen in der Schweiz" so geläufig sei wie uns. — Ueber Papens Rede brauchen wir uns also nicht aufzuregen; von unserer „Verwahrung" nähme er schwerlich Vormerk; dagegen ist die Fassung von Prof. Krebs, die Deutschschweizer „rechnen sich zu einer fremden Staatsnation" und die deutsche Schweiz sei „deutscher Boden unter fremder Herrschaft" entschieden herausfordernd. Wir „rechnen uns" nicht nur, wir gehören zu einer fremden Staatsnation, und unter unserer „fremden Herrschaft" ist unserm deutschen Boden vorläufig noch sehr wohl. Wenn es von Prof. Krebs nicht so aufdringlich und verletzend gemeint war, wie es für uns klingt, so war es sehr ungeschickt ausgedrückt. Anderseits hat damit die Erdkunde nicht erst „ins machtpolitische Fahrwasser eingeschwenkt"; am Beispiel des alten Lehrbuches von Daniel haben wir gesehen, daß man damals schon das Wort deutsch sehr weit faßte. Aber 1862, vor der Aufrichtung des neuen deutschen Reiches, erweckte das weniger staatliche Bedenken als heute. Und wieder anderseits: der reichsdeutsche Theologe Meltzer schreibt in der Halbmonatsschrift „Die christliche Welt" über die neue Ausgabe der Zürcher Bibel: „Jedenfalls müssen diesen Zürchern auch wir Deutschen wärmsten Dank aussprechen" (nach der N. Z. Z. vom 27. 3. 33). Also auch Reichsdeutsche nennen sich uns gegenüber manchmal einfach „Deutsche"; das macht es doch begreiflich, daß der Schweizer sich nicht so nennt.

Wenn aber Dr. F. sich wehrt gegen die deutsche „Stammesbrüderschaft" und in ihrer Erwähnung Irredentismus wittert, so ist doch zu sagen, daß eine anderthalbtausendjährige Tatsache durch eine solche Verwahrung nicht aus der Welt geschafft wird. Es ist auch leicht denkbar, daß ein gebildeter Reichsdeutscher die Gedichte Gottfried Kellers besser kennt als Dr. F. und darin gelesen hat, wie dieser Erzschweizer dem jungen Rhein („Am Vorderrhein") Grüße aufgab an „all die deutschen Brüder" in seinem „zweiten Heimatland"; er kann es zunächst gar nicht wissen, daß der heutige Durchschnittsschweizer dem Dichter so glatt widerspricht, dessen Vaterlandslied derselbe Durchschnittsschweizer begeistert zu singen pflegt. Er ist begreiflicherweise etwas verwundert über die Schroffheit, mit der der erste beste Schweizer abzulehnen pflegt, was einer der wirklich besten Schweizer öffentlich und freiwillig anerkannt hat. Ueber diese Verwunderung brauchen wir uns nicht zu verwundern oder gar zu entrüsten, sondern wollen ihm das lieber zu erklären suchen dadurch, daß seit damals (1844!) manches anders geworden ist: Deutschland war damals nicht viel mehr als eine außenpolitisch völlig harmlose „Landschaft", nur ein lockerer Staatenbund, aber es ist seither Großmacht geworden; anderseits war die Schweiz damals geistig viel abhängiger von Deutschland als heute: die in jenen Jahrzehnten gegründeten Zürcher Hoch- und Mittelschulen hätten noch Jahrzehnte lang nicht bestehen können ohne Lehrer und Lehrmittel von draußen — heute ist das anders.

Kein noch so flammender schweizerischer „Protest" schafft die Tatsache aus der Welt, daß das Wort Deutscher in zwei verschiedenen Bedeutungen vorkommt, meistens in staatlicher, — dann sind wir keine Deutschen — manchmal in sprachlich-kultürlicher — dann sind wir auch Deutsche. Regen wir uns also nicht auf; klären wir uns lieber ab. Suchen wir einander zu verstehen; suchen wir namentlich auch zu verstehen, warum wir einander so leicht mißverstehen.

Aehnlich steht es mit den Ausdrücken „deutsches Volk" und „Deutschland" — darüber das nächste Mal noch etwas!

Antwort auf die Frage in Nr. 1/2.

Wir hatten an die Liechtensteinisch-schweizerische Paßkontrollstelle in Schaan die Frage gerichtet, warum sie französische Tagesstempel verwende (15 Juin, 2 Février). Darauf erhielten wir folgenden Brief:

„In Erledigung Ihres geschätzten Schreibens vom 14. II. 1933 beehren wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß dem